

PAULINE LAMBERT

DAS HAUS DER DÜFTE

ROMAN

List



Pauline Lambert
Das Haus der Düfte

PAULINE LAMBERT

DAS
HAUS
DER
DÜFTE

Roman

List

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-471-36040-8

© 2021 by Martina Sahler
© 2021 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Berling
Satz: LVD GmbH, Berlin
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH

Teil 1

1946–1952

Anouk



1

November 1946

»Du tust mir weh, *maman!*« Anouk Romilly versuchte, ihre Hand aus dem Griff ihrer Mutter zu lösen. Zischend lief der Zug in den Bahnhof Gare du Nord ein. Dicht gedrängt neben den anderen Passagieren, Koffer und Reisetasche zwischen den Füßen, standen sie im Gang des dritten Waggons. Jemand stieß Anouk die Kante eines Kartons in die Knie, ihr Hut verrutschte, als ein Mann einen Sack aus der Gepäckablage über ihren Köpfen zog.

Isabell Romilly umklammerte die Finger ihrer Tochter. Dabei hatte Anouk vor wenigen Monaten ihren vierzehnten Geburtstag gefeiert, eine junge Dame, die sehr wohl ohne mütterlichen Schutz in einer Stadt zurechtkam, von der manche behaupteten, sie sei der feinste Ort der Welt. Paris.

Wie unwürdig, an der Hand der Mutter den ersten Schritt in ihr neues Leben zu setzen. Aber an diesem Tag kam sie gegen Isabell nicht an.

Durch die Scheiben sahen sie das Gewimmel der Menschen, elegante Herrschaften und Handwerker in ihrer Zunftkleidung, Bettler und Familien mit Kindern, Paare und Polizisten, Gruppen von dunkelhäutigen Männern und afrikanische Frauen mit Säuglingen im Tragetuch.

Endlich kam der Zug zum Stehen. Stationswärter rissen die Türen auf. Isabell und Anouk setzten sich mit den anderen in Bewegung.

»Pass auf den Koffer und deinen Rucksack auf.« Isabell sprang aus dem Zug. Kurz musste sie Anouk loslassen, drehte sich aber sofort zu ihr um, kontrollierte, dass sie sicher auf dem Bahnsteig landete.

Mutter und Tochter trugen ihre Ausweise und ihr Geld in Lederbeuteln am Hals unter den Jacken, dicht am Körper. In ihrem Gepäck lag alles, was sie besaßen. Drei Kleider aus Leinen, zwei aus Wolle, flache Schuhe für den Sommer, Haarspangen, Gürtel, Ledertaschen mit ihren Toilettenartikeln, ein paar Bücher. Ihr Hab und Gut war in der Normandie während der vergangenen Kriegsjahre geschrumpft. Wenn sie auf der Flucht vor den Gefechten von einem Ort zum nächsten wechselten, mussten sie stets einen Teil zurücklassen. Am Ende hatten sie den Familienschmuck bei einem Händler in Flers versetzt, der ihnen dafür genug ausbezahlte, um alle Brücken hinter sich abubrechen und nach Paris zu reisen. Hier hatte Isabell von Tante Georgette eine Apotheke geerbt.

Es gab kein Zurück mehr.

Anouk sah sich um. Ob es einen größeren Bahnhof auf der Welt gab? Ein Monstrum aus schmutzigem Glas und Eisenstreben, angefüllt mit einem babylonischen Sprachengemisch, dem Quietschen der Eisenbahnbremsen und knarrenden Durchsagen.

Während Anouk all diese Eindrücke aufsaugte, zog Isabell die Schultern hoch und duckte sich, als witterte sie an jeder Ecke Gefahr. Panisch zerrte sie an Anouks Hand.

»Wir müssen uns nicht beeilen, *maman*. Die Apotheke nimmt uns keiner weg. Lass mich endlich los! Ich bin kein Kleinkind!«

»Ich muss raus.« An ihrem Keuchen bemerkte Anouk, dass ihre Mutter kurz vor einem Anfall stand. Ihre Ängste hatten sich in den letzten Jahren nach dem Tod ihres Mannes vervielfacht. Manchmal brachte Anouk Verständnis dafür auf, aber oft riss diese Furchtsamkeit an ihren Nerven, wie jetzt, da sie in der Menschenmenge ohnehin nicht schneller vorankamen, egal wie ungeduldig Isabell an ihr zog. Anouk hatte sich ihre erste Begegnung mit der Stadt, in der das Herz der Welt schlagen sollte, unbeschwerter gewünscht.

Ein brandiger Geruch umwehte Anouk, sie hob die Nase, versuchte die einzelnen Komponenten herauszuriechen. Diesel, Rauch und heißer Stahl, dazu Schweiß und Moder, faulige Atemluft, verschütteter Kaffee.

Da mischte sich ein Duft in die Bahnhofsluft, der sie stocken ließ. Er hüllte sie ein, ohne aufdringlich zu sein. Anouk kostete ihn aus. Er schmeckte nach Freiheit. Nach Abenteuer und Sehnsucht.

Wie von selbst entglitt ihre Hand der ihrer Mutter, sodass sie sich umdrehen konnte, die Nase erhoben, um diesem Parfüm nachzuspüren.

Ein Damenduft? Oder für Herren? Auf jeden Fall ein außergewöhnliches Parfüm, eine in Duftakkorden erzählte Geschichte, eine Poesie. Etwas Ähnliches hatte Anouk nie gerochen. Es brachte eine völlig unbekannte Saite in ihr zum Schwingen.

Sie sah stilvoll gekleidete Damen mit taillierten Mänteln und Schirmen, Herren in Anzügen und mit Mallory-Hüten. Ihr Blick glitt über Paare und Familien und die Frauen in ihren exotischen Gewändern, aber der Duft wehte davon. Anouk setzte drei Schritte zurück, bis sie ihn wieder mit voller Intensität wahrnahm. Ein warmes Sirren durchströmte sie. Es roch nach Sommernächten am Meer, nach Reisen um den Globus und einer immerwährenden Liebe.

Da drüben, die Dame mit dem breitrempigen Hut ...? Oder die Mutter in dem Kostüm mit dem Jungen an der Hand? Der Herr im Trenchcoat, der sich mitten in der Menschenmenge eine Gauloise aus der Schachtel schüttelte? Anouk schaute sich um. Bloß diesen Geruch nicht verlieren! Aber es gelang ihr nicht, die Quelle des Parfüms zu finden.

»Bist du von allen guten Geistern verlassen?« Isabells Gesicht war kalkweiß. In ihren Augen stand Entsetzen. Sie hob eine Hand zum Schlag, aber in letzter Sekunde behielt sie Gewalt über sich.

»Ich ... entschuldige, *maman*.«

Isabell hakte sich bei ihr ein und zog sie in Richtung Ausgang.

Anouks Nase war immer wach, ob auf Blumenwiesen oder Firmengeländen, Kosmetikgeschäften, Märkten oder in fremden Häusern. Manchmal hatte sie sich schon gewünscht, sie ausschalten zu können, wenn Gerüche sie zu überrumpeln drohten. Es gab kein Stück Obst, keinen Salat, keinen Bissen Brot, die sie nicht erschnupperte, bevor sie sie aß. Ihre Mutter versuchte seit Jahren vergeblich, ihr diese Marotte auszutreiben.

Jeder Duft ist vergänglich, das wusste Anouk, doch dieser im Gare du Nord würde in ihrem Gedächtnis bleibende Spuren hinterlassen. Ein Willkommensgeschenk, das ihr Paris machte. *Bienvenue*. So würde sie ihn nennen, bis sie herausfand, was es war.

Nieselregen empfing sie auf dem Place Napoléon III, auf den Straßen standen Pfützen, um die die Menschen einen Bogen schlugen. Anouk war froh, dass sie ihre Pumps mit dem niedrigen Absatz trug. Mit ihren geliebten Ballerinas wäre sie nicht trockenen Fußes zur Métro gekommen. Auch die schmal geschnittenen Hosen fand sie praktisch. Sie wünschte nur, sie hätte so einen Mantel mit Webpelzkragen,

wie ihn viele Pariserinnen trugen. In ihrer bis zur Hüfte herabhängenden Wolljacke war sie das Mädchen vom Land.

»Schau, da ist die U-Bahn.« Anouk übernahm die Führung, zog die Mutter hinter sich her. Sie hatte zwar keine Ahnung, welche Métro nach Saint-Germain-des-Prés fuhr, aber das würde sie herausfinden.

Isabell machte sich an ihrer Hand schwer wie ein Maulesel. Sie blieb am Treppenabsatz stehen, als Anouk die Stufen hinabhasen wollte. Anouk drehte sich zu ihr um und sah, dass die Knie ihrer Mutter zitterten. »Ich kann da nicht runter. Ich kann das nicht.«

Anouk presste die Lippen aufeinander. »Es ist die schnellste und billigste Art, in die Rue de Seine zu kommen. Ich bin müde, ich bin hungrig, und mir ist kalt. Ich will endlich ankommen.«

Mit einer ruppigen Handbewegung wischte sich Isabell eine Träne weg. »Ich kann nicht.«

Und nun? Ein Taxi war ausgeschlossen. Solange sie nicht wussten, wann sie Geld verdienen würden, mussten sie sich ihre Reserven einteilen.

»Zu Fuß?« Anouk musterte ihre Mutter von der Seite. Isabell war eine schöne Frau trotz der Spuren von Furcht und Verbissenheit in ihrem Gesicht. Der leichte Nieselregen lockte ihre dunklen Haare, die unter dem Hermès-Seidenschal hervortraten. Das Tuch war der einzige Luxusartikel in ihrer Garderobe.

Isabell nickte. Im Zug hatten sie sich den Stadtplan von Paris angesehen. Anouk wusste, sie wären eine gute Stunde unterwegs. »Ich hole den Schirm aus meinem Koffer.«

Kurz darauf schlugen sie den Weg in Richtung der Rue la Fayette ein, kreuzten die Boulevards, durch die vor zwei Jahren die Panzer der Alliierten vorgerückt waren und wo die Franzosen Freudentränen über die Befreiung von den Natio-

nalsozialisten vergossen hatten. Paris war von der Zerstörung verschont geblieben und strahlte eine fast unberührte Schönheit aus.

Anouk fühlte sich überwältigt von der Menge und dem Lärm der hupenden Autos. Der Modergeruch des Kastanienlaubs mischte sich mit den Abgasen des Straßenverkehrs. Sie starrte in die Gesichter der Pariser, bestaunte die Fassaden der klassizistischen Gebäude mit ihren handtuchgroßen Balkonen. An manchen hingen Kästen mit verwelkten Sommerblumen. Sie erzählten von der Hitze im August, von der im Novemberriesel nichts mehr zu spüren war.

Der Schirm war zu klein für beide Frauen, Anouk ließ sich berieseln und strahlte ihre Mutter an. Der Ärger darüber, dass sie sich mit ihrem Gepäck diesen Weg antaten, war gewichen. Hier oben gab es mehr zu sehen, zu hören, zu riechen als im Untergrund.

Isabell erwiderte das Lächeln nicht. Sie hielt den Kopf wie eine Schildkröte, die sich in ihren Panzer zurückziehen wollte.

Über die Rue Poissonnière führte sie der Weg durch Les Halles, die Markthallen der Stadt, den Bauch von Paris. Hier kam der Verkehr zum Erliegen, Autos standen kreuz und quer auf den Straßen. Die Fahrer riefen sich Beleidigungen zu und unterstrichen ihre Worte mit Gesten und Hupen. Anouk suchte sich ihren Weg über die Fahrbahn und sog an den Marktständen den Duft von Äpfeln und Auberginen, exotischen Früchten, Oliven und Rohmilchkäse ein. Doch das außergewöhnliche Parfüm aus dem Gare du Nord war immer noch gegenwärtig. Herb und gleichzeitig süß, vanillig und würzig. Es blieb wie eingebrannt in ihrer Erinnerung.

Als sie die Hallen hinter sich ließen, hörte der Regen auf, aber der Himmel über Paris war grau wie ein trüber See.

Entlang der Rue de Pont Neuf erreichten sie das mit Lindensäulen bewachsene Ufer der Seine, die die Stadt in zwei

Hälften teilt. Auf dem Wasser dümpelten bunt bemalte Hausboote.

Sie passierten Modegeschäfte und Parfümerien, deren Namen Anouk nichts sagten. Keine Dependancen von Houbigant und Guerlain, Coco Chanel und Christian Dior. Sie hatte einiges über Paris gelesen. Die Unternehmen mit Welt Ruf lagen in der Rue Royal oder an der Place Vendôme. Rechts überragte das dekorativ gestaltete Kaufhaus La Samaritaine mit seiner dem Fluss zugewandten Glasfront die Reihen der Wohnhäuser, eine weitere Adresse auf Anouks Liste. Im Erdgeschoss, hieß es, lockten die Stände der Parfümhersteller die Kundinnen mit Duftproben und kunstvollen Flakons.

Kurz vor Pont Neuf hielt Isabell an, lehnte sich an die Ufermauer, stellte den Koffer ab und zog sich den Gurt der Reisetasche über den Kopf. »Lass mich ein paar Minuten ausruhen, bitte.« Die älteste Brücke der Stadt führte auf die Île de la Cité mit der Kathedrale Notre-Dame und dann weiter zum linken Seineufer.

Widerwillig setzte Anouk ihr Gepäck ab und strich sich mit den Fingern den Pony aus der Stirn.

An ihren Fersen pochten schmerzhaft zwei Blasen. Die Pumps hielten zwar das Wasser ab, waren allerdings nicht für eine lange Wanderung durch die Stadt geschaffen. Sie traf den Blick ihrer Mutter. Obwohl sich Isabell bemühte, sich nichts mehr anmerken zu lassen, erkannte Anouk die Angst darin. »Wird es jetzt gehen?« Sie wies auf die steinerne Brücke, die für ihre Mutter ein fast unüberwindbares Hindernis darstellte.

Isabell schluckte. »Ja doch, natürlich.«

Nicht zum ersten Mal zweifelte Anouk an der Entscheidung, die Normandie zu verlassen, um sich in Paris eine neue Existenz aufzubauen. Auch wenn sie hungrig war nach allem, was ihr die Weltmetropole bieten konnte.

Ihrer Mutter gegenüber hatte sie nur ein einziges Mal er-

wähnt, dass sie davon träumte, als Parfümeurin arbeiten zu dürfen.

»Was für ein Hirngespinnst«, hatte Isabell erwidert. »Man braucht Geld, um sich als Parfümeurin selbstständig zu machen, und die edlen Marken sind alle in den Händen von alteingesessenen Familien. Düfte sind ein flüchtiges Geschäft, nichts, was auf soliden Füßen stehen kann. Wenn dir daran liegt, in einem Labor die Essenzen zusammenzumischen und zu experimentieren, bist du in unserer neuen Apotheke genau richtig. Ich zeige dir gerne, wie wir den Thymian in den Hustensaft mischen und den Baldrian in den Schlaftee, *ma petite poupée*.«

Anouk hatte mit den Augen gerollt, wie meistens, wenn ihre Mutter nichts, aber auch gar nichts verstand, und wenn sie sie bei diesem verhassten Kosenamen nannte! Sie war kein Püppchen, das ein anderer nach Belieben ausstaffieren und lenken konnte. Sie war eine junge Frau mit einem ausgeprägten Dickschädel, das sollte ihre Mutter nie vergessen.

»Statt Pharmazie zu studieren, könnte ich auf eine Parfümschule gehen. Es gibt eine sehr gute in Paris.«

»Und wie willst du das finanzieren?«, hatte Isabell gefragt. »Du glaubst nicht im Ernst, dass ich eine solche Ausbildung unterstütze. Ich dachte, wir wären uns einig, dass du Apothekerin wirst und irgendwann das Geschäft übernimmst, das wir gemeinsam aufbauen wollen.«

Danach hatte Anouk darauf verzichtet, ein weiteres Mal mit ihrer Mutter über ihre Zukunftspläne zu sprechen.

Ohne solide Ausbildung würde es schwer werden, eine Anstellung in einem der Parfümhäuser zu finden, das war Anouk klar. Vielleicht würde es ihr gelingen, eine bezahlte Praktikantenstelle zu ergattern, bei der sie ihr Talent beweisen konnte? In zwei, drei Jahren, wenn sie ihren Geruchssinn weiter schulte.

Beim ersten Schritt auf das Seineufer stieß Isabell die Luft aus, als hätte sie sie in den letzten zehn Minuten angehalten. Sie lehnte sich an die Kaimauer, um wieder zu Atem zu kommen. Anouk nutzte die Chance, den Stadtplan aus dem Rucksack zu holen. Die Hinweisschilder waren verwirrend, wiesen ins Quartier Latin, nach Saint-Germain-des-Prés, zum weitverzweigten Komplex der Universität Sorbonne ... Anouk drehte die Karte in den Händen und versuchte, sich zu orientieren.

Der Himmel klarte auf, als sie die Rue de Seine erreichten und an den Fassaden vorbeigingen, bis sie vor einem Schaufenster mit einem grünen Holzrahmen ankamen. Die Farbe blätterte großflächig ab. In ehemals goldenen Lettern stand unter der Markise »Pharmacie«. Zu beiden Seiten hingen Laternen mit zerbrochenem Glas. Anouks und Isabells Blicke wanderten höher in die erste Etage, wo schiefe Verschläge die Fenster verbargen. Am Dach schienen oberhalb der Regenrinne ein paar Ziegel zu fehlen. Eine dreifarbige Katze balancierte auf dem Sims und musterte sie von oben herab.

Hoffnungslosigkeit stieg in Anouk bei der Vorstellung auf, dass dieses baufällige Haus ihr neues Zuhause sein sollte. In der Nachbarschaft gab es einen Gemüseladen, dessen Besitzer seine Körbe auf die Straße stellte. Von nebenan drang der Duft einer Patisserie in ihre Nasen und erinnerte Anouk daran, dass sie seit dem frühen Morgen nichts mehr gegessen hatten. An der Kreuzung standen Bistrostühle und Tische auf dem Bürgersteig. Der Geruch von Tabak und Rotwein drang zu ihnen und das Gelächter von Menschen in saloppen Hemden und Hosen, offenbar Studenten, die hier wenige Hundert Meter von der Universität entfernt lebten.

Keine Parfümerien, keine Modehäuser, keine Juweliers.

Isabell zog den Schlüssel aus ihrer Reisetasche. Sie ruckelte an der Tür, bevor sie sich öffnen ließ. Das Aroma von Kamp-

fer und Kamille, Salbei und Staub schlug ihnen entgegen. Spinnennetze zogen sich über die Regale mit den Flaschen und Tiegeln. Der Verkaufsraum war klein, mit gutem Willen erkannte man jedoch, was die Apotheke einmal ausgemacht hatte. Die Treppe in den ersten Stock knarrte, als sie mit ihrem Gepäck hinaufstiegen. Oben erwartete sie eine gut ausgestattete Küche mit einem Kohleofen, einem Gasherd und sogar einem Kühlschrank, aber alles war klebrig und schmutzig. Offenbar hatte Tante Georgette in den letzten Wochen ihres Lebens nicht mehr geputzt.

Im Wohnzimmer stand ein Sofa, von dem aus man direkt durch die Fenster auf die Rue de Seine schaute. Darauf ließ sich Isabell sinken. Sie klopfte neben sich.

Anouk war sich nicht sicher, ob sich der weite Weg aus Rouen gelohnt hatte, wenn dies das Ziel war. Isabell dagegen blühte mit jedem Herzschlag auf. Ihre Haltung schien straffer, ihre Wangen waren hellrot.

»Hab Mut, Anouk.« Isabell legte den Arm um die Schultern der Tochter. »Dies wird unser Zuhause. Von hier vertreibt uns keiner mehr.«

Anouk scheiterte an ihrem Lächeln. Das Haus fühlte sich falsch an. Die Muffigkeit der Teppiche und Vorhänge, der Schimmel an der Küchendecke, das Aroma von Sauermilch und Obstfäule, das die Decke auf dem Küchentisch verströmte, die Heilkräuter und der Salmiak unten aus der Apotheke. Die Gerüche umwehten sie, erzählten von einem öden Leben in einem Apothekerhaus. Sie verschwanden erst, als Anouk die Fensterläden öffnete.

Zurück blieb nur dieser Duft vom Gare du Nord, den sie vom heutigen Tag an immer mit Paris und ihren Wünschen verbinden würde. Er stärkte ihre Zuversicht, dass, wenn sie nur an in ihrem Verlangen festhielte, die Stadt ihr irgendwann zu Füßen liegen würde. *Bienvenue*.

2

Mai 1952

»Es tut mir leid, Mademoiselle ...« Die Sekretärin im Geschäftsbereich von Guerlain an der Avenue des Champs-Élysées schaute auf den Bewerbungsbogen, »Mademoiselle Romilly, wir bevorzugen Absolventen der Parfümschulen. Die Erfahrung in der Apotheke Ihrer Mutter reicht nicht. Sie bringen nicht die Voraussetzungen mit, um bei uns zu arbeiten.« Sie musterte sie von oben bis unten, nicht uninteressiert. »Es sei denn, Ihnen schwebt eine Stelle im Verkauf vor?«

Anouk wollte nicht hinter einem Verkaufstresen stehen, sondern vor einer Regalwand voller Duftessenzen, um aus ihnen neue Kompositionen zu mischen. Wenn sie doch nur einmal eine Parfümprobe herstellen dürfte!

Seit sie in Paris lebte, hatte sie sich alle Geschäfte der namhaften Parfümhäuser angesehen und sich von dem Flair bezaubern lassen. Zwar hatte sie, wie es ihre Mutter verlangte, weitere drei Jahre die Schule besucht und war für ein Studium an der Sorbonne zugelassen. Aber Anouk hielt auch nach dieser Zeit an ihrem Traum fest.

Guerlain gehörte für Anouk zu den wichtigsten Adressen. Die Firma bestand in der vierten Generation. Dem Gründervater hatte sein *Eau de Cologne Impériale*, das er Kaiserin Eu-

génie zu ihrer Vermählung mit Napoleon III. geschenkt hatte, den Titel des königlichen Hofparfümeurs eingebracht. In den Galeries Lafayette hatte Anouk an einem mit dem Parfüm getränkten Teststreifen schnuppern dürfen, genau wie an dem berühmten *Shalimar*. Sie hatte versucht, die einzelnen Komponenten zu erkennen. Wie großartig es wäre, selbst solche Kunstwerke zu kreieren und den Duft zu mischen, der ihr seit ihrer Ankunft im Gare du Nord nicht mehr aus dem Sinn ging. In den vergangenen sechs Jahren hatte sie ihn in keiner Parfümerie entdeckt. Wie konnte es sein, dass ein so faszinierendes Parfüm unauffindbar war?

»Wie soll ich Erfahrungen sammeln, wenn ich keine Chance dazu bekomme?«, brach es aus Anouk heraus. Es war nicht die erste Absage. Sie hatte bei Houbigant, Dior und sogar bei Mademoiselle Chanel angefragt. In keinem Haus war sie am Sekretariat vorbeigekommen. Die Damen complimentierten sie mehr oder minder höflich auf die Straße zurück, sobald sie erklärte, dass sie auf eine Anstellung hoffte. Auf eine Apothekertochter ohne Empfehlungen und Titel hatte keiner in der Luxusindustrie gewartet.

Anouk hatte mit Rückschlägen gerechnet, aber inzwischen breitete sich Verzweiflung in ihr aus und das Gefühl, dass sie niemals Parfümeurin sein würde. Sie trug das Hermès-Seidentuch ihrer Mutter. Es roch blumig und frisch nach *Eau de Lubin*, Isabells Lieblingsduft. Sie durfte nicht vergessen, es in ihre Tasche zu stecken, bevor sie heimkehrte und es heimlich zurück in den Schrank ihrer Mutter legte.

Ein mitleidiger Zug legte sich über das Gesicht der Sekretärin hinter dem Schreibtisch. »Sie scheinen eine gesicherte Zukunft in der Apotheke Ihrer Frau Mutter zu haben. Sie sollten das zu schätzen wissen.«

»Besten Dank für den Rat«, gab Anouk erzürnt zurück, bevor sie sich umdrehte. Ihre Absätze klapperten auf den

Marmorfliesen, als sie den Geschäftsbereich durch den Verkaufsraum mit seinen Glasregalen verließ. Sie sah sich selbst in den Spiegeln, die die Flakons in Szene setzten, spürte die Blicke der Verkäuferinnen und Kundinnen, bis sie draußen auf der Flaniermeile stand.

Sie fühlte sich ausgelaugt wie nach einem Marathon. Immer und überall nur Absagen. Zu Hause unter ihrem Kopfkissen lag ein Brief des Parfümhauses Karine & Manon Bonnet, eine kleine Firma mit einem wenig bekannten Sortiment und nur einer Handvoll Stammkundinnen. Die Firmeninhaberinnen hatten sie zumindest zu einem Gespräch eingeladen. Sollte das ihre letzte Hoffnung sein?

Sie schaute auf ihre Armbanduhr. Kurz vor halb drei. Ihrer Mutter hatte sie versprochen, dass sie am Nachmittag in der Apotheke helfen würde. Ihr Mitarbeiter Henri Dubois stand zwar ebenfalls in seinem weißen Kittel hinter dem Verkaufstresen, aber selbst zu zweit war der Andrang in der Rue de Seine inzwischen kaum noch zu bewältigen.

Anouk sprang die Treppen zur Métro hinab. Was ihre Mutter sagen würde, wenn sie erführe, dass sie sich in der Mittagspause keineswegs um die Aufnahme an der Universität Sorbonne gekümmert hatte? Bald müsste sie ihr gestehen, dass sie nach wie vor kein Interesse an einem Pharmaziestudium und ihre ursprünglichen Pläne niemals aufgegeben hatte. Verdammst, warum stieß sie nur immer auf verschlossene Türen?

Die Zeit reichte, um eine Station weiter zu fahren, und für einen Abstecher in den Jardin du Luxembourg. Nach den Düften der Innenstadt und der Parfümerie musste sie ihre Nase durchlüften. Sie sehnte sich nach der Klarheit, die sie zwischen den Blumenrabatten des liebevoll angelegten Parks fand. Ihr Geruchssinn kam zur Ruhe, als sie an den Reihen von Narzissen, Tulpen und Lobelien entlangging und sich auf das von der Sonne gewärmte Holz der Bank niederließ. Sie

hob den Kopf, um das frische Grün der Linden einzuatmen und das heutige Aroma des Rasenschnitts. Die Enttäuschung über die erneute Ablehnung fiel von ihr ab. Immer wieder hatten sie sie gefragt, warum sie sich nicht in einer Parfümschule bewerbe, etwa in der École Givaudan. Ihre Mutter würde sie bei einem solchen Vorhaben niemals unterstützen, das hatte sie ihr deutlich zu verstehen gegeben.

Sie sprang auf und lief den Weg zurück zur Rue de Seine.

Zehn Minuten später sah sie von Weitem die Apotheke mit dem grün glänzenden Holzrahmen. Sie zog sich das Tuch vom Hals und stopfte es in ihre Jackentasche.

Anouk fühlte dumpfen Druck in ihrer Brust. Je mehr Absagen sie bekam, desto näher rückte ein Leben in der Rue de Seine in den Fußstapfen ihrer Mutter. Sicher, die Universität hatte ihren Reiz, genau wie ein Studentenleben im Schatten von weltberühmten Philosophen wie Sartre und Simone de Beauvoire. Paris war voller Denker und Künstler, die Konventionen über Bord warfen und dem Leben einen neuen Zauber einhauchten. Und kulturell lebte sie hier im Überfluss. In den Abendstunden konnte es sich Anouk aussuchen, ob sie ein Kellerkonzert von Juliette Gréco mit ihren existenzialistischen Chansons besuchte oder eines der zahlreichen Kinos, in denen sie Marilyn Monroe in »Asphalt Dschungel« sehen konnte und Maureen O'Hara in »Rio Grande«.

»Die Welt kann einer geistreichen Frau in diesen Jahren am linken Seineufer zu Füßen liegen«, sagte Isabell.

Anouk träumte nicht von Macht oder Philosophie oder davon, Menschen in ihren Bann zu ziehen. In ihren Träumen tanzten die Düfte von Zimtrinde und Mairose, von staubigem Leder, trockenen Hölzern, süßen Orangenblüten. Parfüm war wie ein stärkendes Elixier. Wenn es passte, vervollkommnete es das Leben, verhalf zu neuem Selbstbewusstsein. Diesen Zauber wollte Anouk erschaffen.

Entschlossen betrat sie die Apotheke, die Türglocke schlug laut an. Ihre Mutter füllte eine selbst gemischte Heilcreme in einen Tiegel für einen Mann, Henri Dubois reichte einer Dame eine Papiertüte voller Medikamente. »Halten Sie sich bitte an die Dosierung, die Ihnen der Arzt verordnet hat.«

Nie vergaß er, die Kunden auf Dosierung und Nebenwirkungen hinzuweisen. Schon in seiner Probezeit hatten ihn seine Gewissenhaftigkeit und sein Fleiß für die Apotheke unentbehrlich gemacht.

Anouk begrüßte erst ihre Mutter, dann Henri mit Wangenküssen. »Du bist zehn Minuten zu spät.« Isabell war blass um die Nase. »Warum hältst du dich nicht an das, was wir verabreden? Es macht mich krank, wenn du nicht pünktlich bist.«

Das wusste Anouk. Ihr Alltag war geregelt mit festen Essenszeiten, Pausen, Arbeit und Freizeit. Ihre Mutter hatte sich in einen Kokon von Ritualen eingesponnen, und wenn Anouk nicht achtgab, war sie bald ebenfalls darin gefangen. Ja, ihre Mutter hatte es geschafft: Die Apotheke und die Wohnung waren ihr Refugium, das sie nur selten verließ, alles war nach ihren Wünschen eingerichtet. Selbst zum Einkaufen schickte sie lieber die Tochter. Solange sie sich in ihrer Welt bewegte, verloren ihre Ängste an Bedeutung. Nur leider versuchte ihre Mutter, Anouk in diesem engen Leben mit einzumauern. Bei dem Gedanken, dass die Apotheke in Saint-Germain-des-Prés ihr ganzes Leben sein sollte, schnürte es Anouk die Kehle zu.

»Jetzt bin ich ja da.« Sie eilte in den hinteren Raum, in dem sie Salben und Tees anrührten, hängte ihre Jacke an einen Haken und schlüpfte in ihren Kittel. Alles hier hüllte sie ein in das strenge Odeur von Heilkräutern und Zweckmäßigkeit, kein Aroma hier berauschte sie. Sie schloss die Augen, versuchte, die Unbehaglichkeit zu vertreiben. Dann eilte sie in

den Verkaufsraum, um ihre Mutter und Henri zu unterstützen.

Erst zwei Stunden später kam Anouk zu Atem. Sie stärkte sich an dem Pfefferminztee, den Henri aufgebrüht hatte. Derartige Nettigkeiten galten, wie Anouk wusste, nicht etwa ihr, sondern ihrer Mutter. Für sie fiel stets etwas ab, genau wie von den Macarons mit Schokolade und Pistazien, die Henri hin und wieder nach der Mittagspause mitbrachte und die sie am allerliebsten aß. Insgeheim amüsierte sich Anouk über seine schwärmerischen Blicke, wenn ihre Mutter beim Naschen genießerisch seufzte.

»Als hätten sie sich abgesprochen, alle zur gleichen Zeit zu kommen. Ich habe wundete Füße vom Hin-und-her-Laufen, und unter meinen Fingerkuppen bildet sich Hornhaut vom Tippen auf der Kasse«, jammerte sie.

Isabell lachte. »Beklag dich nicht! Diese Apotheke ist unser Leben.«

Deines vielleicht, dachte Anouk, aber sie sprach es nicht aus.

»Wie war es in der Sorbonne?«, fragte Henri. »Hast du dich für das kommende Semester einschreiben können?«

Anouk wünschte, das Lügen würde ihr leichterfallen oder sie wäre gar nicht erst gezwungen zu flunkern. Lange konnte sie das überfällige Gespräch mit ihrer Mutter nicht mehr hinauszögern. Sollte sie sich Henri anvertrauen? Er hatte auf Isabell einen guten Einfluss und vermochte die Wellen zu glätten, wenn Mutter oder Tochter aufbrausten. Ach, hätte sie nur eine Zusage von einer Pariser Parfümerie! Etwas Greifbares statt kümmerlicher Pläne. »Ich habe in den Büros niemanden angetroffen. Ich versuche es nächste Woche noch einmal.« Sie spürte das Glühen auf ihren Wangen und beschäftigte sich rasch damit, Hustenpastillen und Fieberthermometer in den Regalen neu zu sortieren. In ihrem Rücken

erklang der melodische Glockenklang der Tür, dann eine zu laute Stimme, die die Apotheke vollständig auszufüllen schien.

»Henri, mein Lieber, wie schön, dich zu sehen. Du siehst prächtig aus!«

Henris Stirn färbte sich rot. »Stéphane. Was verschlägt dich in unser Viertel?«

»Nichts als die Sorge um dein Befinden, Cousin.« Der Mann lachte, kam um den Tresen herum, fasste Henri an den Schultern und küsste links und rechts seine Wangen.

Anouk musterte den Fremden in seinem langärmeligen weißen Hemd, weit genug aufgeknöpft, dass man ein Büschel dunkler Locken sah. Dazu trug er eine schwarze Stoffhose und Schnürschuhe. Die Haare hielt er sich mit einer Sonnenbrille aus dem Gesicht. Kein Mann, wie man ihn alle Tage in der Apotheke sah. Während er sich mit Henri unterhielt und ihre Mutter die nächste Kundin, eine alte Dame mit Krückstock, bediente, schaute Anouk an Henris Cousin vorbei durch das Schaufenster. Sie verstand nichts von Autos, aber das mitternachtsblaue – windschnittig, sportlich, extravagant – vor dem Geschäft auf dem Bürgersteig war eindeutig ein Ferrari. Passanten waren gezwungen, einen Bogen um das Fahrzeug herum zu machen, als gehörte dem Besitzer die Straße.

»Willst du mich nicht mit den reizenden Damen bekannt machen?« Der Mann schaute von Isabell zu Anouk. Sein Lächeln war verführerisch.

»Das sind Mutter und Tochter Romilly. Madame gehört die Apotheke«, gab Henri Auskunft. Er wies auf den Besucher. »Und dies ist mein Cousin Stéphane Girard.«

Beim Lächeln zeigte der Mann gepflegte Zähne. Mit seinen eng zusammenstehenden Augen war er nicht wirklich gut aussehend, aber er verströmte eine Aura von Weltgewandt-

heit und Selbstvertrauen, die Anouk für ihn einnahm. Sie schätzte ihn auf Ende dreißig. Zur Begrüßung beugte er sich über Isabells Hand, Anouk zog er an sich und gab ihr Wangenküsse. Sein Atem roch nach Tabak und Minze, sein Hemd schwach nach Lavendel, und er trug einen Herrenduft, der aus einem einzigen Akkord zu bestehen schien, zitrus-harzig, wie Bergamotte und Moos. Er passte perfekt zu seinem selbstsicheren Auftreten. *Chypre*? Nein, eher nicht. *Magie de la Lune*? Sie beugte sich vor und roch unauffällig ein weiteres Mal.

»Stéphane, es ist ungünstig zu den Geschäftszeiten. Warum hast du dich nicht angekündigt? Dann hätte ich mir freinehmen können.«

Anouk fand es schwer vorstellbar, dass Henri und dieser Fremde miteinander verwandt waren. Henri besaß Krawatten mit Paisleymuster, knöpfte seine Hemden bis zum Hals zu und trug in der kalten Jahreszeit einen Pullunder darüber. Er lachte zwar laut, wenn ihn etwas erheiterte, aber im Alltag sprach er leise, als sei das, was er zu sagen hatte, nicht wichtig.

»Das ist nicht nötig, mein Lieber. Ich komme nur auf einen Sprung vorbei, weil ich im Bon Marché ein Treffen hatte.« Er verzog den Mund. »Ein hartes Stück Arbeit, unsere Parfüms in ihr Sortiment zu bringen. Letztendlich hat sie die Qualität überzeugt. Drei Monate geben sie uns Zeit, um den Markt zu erobern. Klopfe auf Holz, Henri, damit deine Familie nicht am Hungertuch endet.«

Henri stimmte nicht in sein Lachen mit ein. Anouk starrte zwischen den beiden Männern hin und her. Parfüm? Familie? Was hatte Henri mit ihren Träumen zu tun? Konnte sie den Fremden einfach ansprechen?

»Die Girards fallen immer auf die Füße«, gab Henri mit deutlich bitterem Unterton zurück. »Im Übrigen lebt meine Familie in Paris. Mit Grasse verbindet mich nichts.«

Anouk nahm all ihren Mut zusammen. »Entschuldigen Sie, Monsieur, verstehe ich das richtig, dass Sie in der Parfümindustrie arbeiten?« Sie kannte das Parfümhaus Girard, ein paar der Düfte, ihr Flaggschiff *Florence*, aber der Name Girard war häufig in Frankreich. Eine Ader pochte an ihrem Hals.

Mit neu erwachtem Interesse wandte sich der Fremde ihr zu, legte die Hand auf die linke Brust und verbeugte sich. »Stéphane Girard, verantwortlich für Vertrieb, Kundenpflege und Reklame in unserem Familienunternehmen. Sehr erfreut! Hat Ihnen Henri nie von seiner energisierenden Verwandtschaft erzählt?«

»Leider nein.«

»Ich fand es unwichtig.« Henri nickte Isabell zu, die ihm zu verstehen gab, dass sie die neu eintretenden Kunden übernahm. Er verzog sich mit Anouk und Stéphane an das andere Ende der Verkaufstheke. »Ich weiß nicht, warum wir uns ausgerechnet während der Geschäftszeit unterhalten müssen. Das ist ungünstig, Stéphane.«

»Ich wollte nur kurz vorbeischaun und heute noch zurück nach Grasse.«

Strom lief durch Anouks Adern. Grasse in der Provence war der Inbegriff der Parfümherstellung, eine Stadt, zwanzig Kilometer von der Côte d'Azur entfernt, aus der die hochwertigen Rohstoffe für Parfüms kamen und in der die wichtigsten Parfümfamilien ihren Ursprung hatten. Girard gehörte zur Elite der Luxusfirmen, und ihr Kollege Henri, der eher nach zwei Tage getragenen Hemd als nach edlem Herrenduft roch, stand in Verbindung zu ihr?

»Das ist schade, ich hätte mich gern noch ausführlich mit Ihnen unterhalten«, sagte Anouk.

Stéphane hob eine Braue, schaute über seine Schulter. »Sie mögen Sportwagen? Wir können gerne eine Spritztour ...«

Henri öffnete den Mund, um dazwischenzugehen. Anouk

kam ihm zuvor. »Autos interessieren mich nicht, aber Düfte. Sie zum Beispiel tragen eine Komposition aus Bergamotte und Eichenmoos, wie man sie in *Chypre* von Coty findet. Doch da ist mehr. Eine Thymiannote.« Sie atmete langsam ein und aus. »Das müsste der Herrenduft *Magie de la Lune* aus Ihrem eigenen Haus sein, nicht wahr?«

»*Chapeau*, Mademoiselle!« Er klatschte in die Hände, sein Gesicht voll Überraschung und Bewunderung. »Sind Sie selbst Kundin unserer Produktlinien?«

»Leider nein. Ihre herrlichen Düfte kann sich eine Apothekenhelferin nicht leisten. Aber die Girards betreiben ein Geschäft an der Place Vendôme. Ich war schon oft dort und habe mich durch die Parfüms probiert. Übrigens heiße ich Anouk.«

Er hob scherzhaft den Zeigefinger. An seinen Schläfen bildeten sich Fältchen. »Oh, là, là – Sie gehören also zu den Leuten, die sich kostenlos einen Duft für das nächste Rendez-vous abholen, Mademoiselle Anouk?«

»Aber nein, Monsieur. Es macht mir nur Spaß, Gerüche zu verstehen und sie in Gedanken zu neuen Kompositionen zusammenzusetzen.«

»Dann sollten Sie nicht zwischen Heftpflastern und Heilsalben stehen, sondern Parfümeurin werden.«

In Anouks Zügen regte sich kein Muskel. Sie sah ihm fest in die Augen. Erst als Stéphanes Lachen verebbte und er ihr ernstes Gesicht betrachtete, flog ein Ausdruck des Erstaunens über seine Züge. »Das ist es, was sie in Wahrheit wollen«, stellte er fest.

Drei Kunden traten gleichzeitig ein. Henri eilte ihrer Mutter zur Seite. Das Glockenspiel kam nicht zur Ruhe.

Anouk senkte die Stimme. »Das will ich mehr als alles andere. Ich muss es aus eigener Kraft schaffen, nur mit meiner Nase.«

»Mein liebes Kind, zugegebenermaßen hat es mich beeindruckt, dass Sie mein Parfüm erkannt haben, doch das kann Zufall gewesen sein. Ich bin jedoch weit davon entfernt, Elan mit Talent zu verwechseln. In dieser Branche haben nur die besten, die feinsten Nasen eine Chance. Woher soll ich wissen, dass Sie dazugehören?«

»Lassen Sie es mich beweisen.«

Als die nächste Kundin den Laden betrat, hob Anouk die Nase und sog den Hauch ein, den der Luftzug zu ihr trug. »Das ist einfach. *Chanel N° 5*.«

Er zog die Mundwinkel herab und nickte. In der darauffolgenden Viertelstunde kam er aus dem Staunen nicht heraus. Einige Herrschaften verströmten teure Düfte wie *L'Heure Bleue* von Guerlain, *Quelques Fleurs* von Houbigant oder das blumig-animalische Flair von *Shocking* von Elsa Schiaparelli. Sie lachten gemeinsam, weil Anouk bei einem Studenten im fleckigen Pullover Bratenfett herausroch, bei einem Kind mit verschmiertem Mund, an der Hand seiner nach Kölnisch Wasser duftenden Mutter, Vanilleeis und bei einem alten Mann mit Béret über der Glatze Mottenkugeln. Viele Düfte kannte sie beim Namen, bei manchen roch sie nur einzelne Komponenten, die sich zu einem Akkord verbanden. »Da ist etwas Frisches, Vitalisierendes ...«, sagte sie leise, als eine Frau die Pharmazie betrat und sich mit ihrer Mutter beriet. Anouk hielt schnuppernd die Nase hoch, spürte ihr Herz pochen. Dieser Duft war ein Teil von *Bienvenue*, nur ein verschwindend geringer, aber er war enthalten. Ihre Erinnerung trog sie gewiss nicht. »Es duftet frisch und grün und rein in der Herznote.« Ihre Gedanken glitten für einen Moment zu dem Duft im Gare du Nord.

Stéphane schnüffelte ebenfalls in die Luft. »Ah, das ist Petitgrain. Es wird aus den Blättern, Ästen und unreifen grünen Früchten der Bitterorange gewonnen und ...«

Petitgrain. Anouk würde sich eine Notiz machen. Irgendwann würde sie alle Bestandteile von *Bienvenue* kennen.

»Nun, ich bin höchst beeindruckt, Mademoiselle Anouk.« Wenn Stéphane sie beim Namen nannte, hörte es sich an, als gehörte sie nicht in die Rue de Seine, sondern in die französische Welt der Düfte. »Meine Nase ist nicht fein genug, um all die Nuancen eines Parfüms zu erkennen, doch meine Erfahrung reicht, um zu wissen, dass Sie mit Ihren Analysen absolut richtiglagen. Ich habe mir all das mühsam antrainieren müssen, aber Ihnen scheint diese Fähigkeit in die Wiege gelegt worden sein. Das ist selten, wissen Sie das? Sie haben eine Gabe, etwas Geniales, das auf gar keinen Fall in dieser Apotheke von Paris brachliegen sollte.«

Die letzten Worte hatte Henri mitbekommen. Er verabschiedete seinen Kunden und trat zu Stéphane und Anouk. »Verdreh dem Mädchen nicht den Kopf. Anouk gehört nicht zu der Sorte Frau, die dir hinterherläuft.«

Eine Zornesfalte erschien zwischen Stéphanes Brauen. »Was erlaubst du dir, Henri? Weißt du überhaupt, was in dieser jungen Frau steckt?«

Ihre lauten Stimmen weckten Isabells Aufmerksamkeit. Sie verabschiedete ein Ehepaar, das mit einer Tüte Blutreinigungstee die Apotheke verließ, und stellte sich zu ihnen. »Es tut mir leid, wir haben erst in einer halben Stunde Ladenschluss. Könnten Sie Ihr Gespräch bis dahin aufschieben?«, wandte sie sich an Stéphane.

»Oh, erst in einer halben Stunde? Darf ich Ihre Tochter heute Abend zum Essen ausführen? Es wäre mir ein Vergnügen.«

»Lass es nicht zu, Isabell!«, rief Henri, bevor er sich an seinen Cousin wandte. »Ich habe dir gesagt, du sollst die Finger von ihr lassen. Sie ist ein anständiges Mädchen, demnächst Studentin, die sich in nicht allzu ferner Zukunft mit

einem vernünftigen Mann vermählen wird. Du wirst ihr nicht das Herz brechen.«

»Du verstehst nichts, Henri.« Und an Isabell gewandt: »Betrachten Sie mich als wohlmeinenden Verwandten. Mit ihrem ausgeprägten Geruchstalent hat Ihre Tochter mein Interesse geweckt. Ich würde sie gern näher kennenlernen.«

»Das kommt alles überraschend. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.« Isabell blickte Hilfe suchend zu Henri, dessen Miene sich verdüsterte. Er setzte zu einer weiteren Erwiderung an, aber Anouk kam ihm zuvor.

»Mit wem ich mich zum Essen verabrede, entscheide ich allein.« Mit einem Lächeln wandte sie sich an Stéphane. »Es wäre auch mir ein Vergnügen, Monsieur Girard. Holen Sie mich um halb acht hier ab? Ich werde fertig sein.«

»Wolltest du nicht heute noch nach Grasse, Stéphane?«, bemerkte Henri trocken.

»Pläne können sich ändern, lieber Cousin.« Der Mann aus Grasse verneigte sich vor Anouk. »Mademoiselle Anouk.« Dann wandte er sich Isabell zu, beugte sich über ihre Hand und sah ihr in die Augen. »Kaum zu glauben, dass Sie Mutter und Tochter sind. Ich hätte Sie für Schwestern gehalten.«

Isabell kräuselte spöttisch die Lippen. Sie mochte Männer wie diesen Girard nicht, dennoch fiel es ihr schwer, sich gegen seinen Charme zu wappnen. Es war lange her, dass sie Komplimente gehört hatte. Sie wusste, dass seine Schmeicheleien nur dazu dienten, sie für ihn einzunehmen, damit er ihre Tochter ausführen durfte. Er hob lässig die Hand, bevor er die Apotheke verließ.

Henri schloss hinter ihm die Ladentür.

»Er ist ein Windhund, Anouk, der dir das Blaue vom Himmel verspricht und dich am Ende fallen lässt«, hob Henri an, und Isabell stimmte ein. »Ich dachte, ich hätte dich zu einem Mädchen erzogen, das seinen Wert kennt. Seit wann lässt du

dich nach zehnminütiger Bekanntschaft von solch aufgebläsenem Gockeln zum Essen einladen? Wäre er nicht Henris Cousin, hätte ich nicht übel Lust, es dir zu verbieten, Made-moiselle.«

»Entschuldige, *maman*, aber ich werde mir künftig nichts mehr verbieten lassen.« Anouks Worten folgte ein bleiernes Schweigen. Isabell war zu geschockt, um zu sprechen, und Henri überlegte, wie er den drohenden Streit zwischen Mutter und Tochter verhindern konnte. »Im Übrigen war ich heute nicht in der Universität, sondern bei Guerlain, um mich für einen Praktikumsplatz zu bewerben. Es war nicht meine erste Anfrage, ich habe bisher nur Absagen bekommen. Trotzdem halte ich daran fest, Parfümeurin zu werden.«

»Aber ... die Apotheke. Du hast hier alles, was dein Herz begehrt.«

»Nein, *maman*, das habe ich nicht. Dies ist dein Leben. Ich will etwas anderes. Stéphane Girard ist der Erste, der mir bestätigt, dass ich gut darin bin, Düfte zu erkennen, dass ich begabt bin, dass meine Nase eine besondere ist. Ich wusste das schon lange, aber wie soll ich damit umgehen, wenn mir nie jemand die Gelegenheit gibt, mich zu beweisen? Oder wenn die eigene Mutter meine Fähigkeiten und meinen Traum mit einem Schulterzucken abtut, als gäbe es wichtigere Dinge im Leben.«

»Was erhoffst du dir denn? Glaubst du im Ernst, er verschafft dir eine Stelle als Parfümeurin bei den Girards? Mag sein, dass ihn dein feiner Geruchssinn beeindruckt hat, aber mehr noch wird er von deiner Schönheit schwärmen, wenn ihr euch heute zum Essen trifft«, behauptete Henri.

»Wenn das passiert, weiß ich mich meiner Haut zu wehren.« Natürlich gab es Anouk zu denken, dass Henri so schlecht über seinen Cousin sprach. Sie hielt große Stücke auf seine Meinung und würde wachsam bleiben.

Isabell schlug die Hände vors Gesicht und weinte.

Anouk zog den Kittel aus und hängte ihn im Hinterraum an den Haken. Es war schon Viertel nach sechs, und sie wollte Zeit haben, um sich in ihrem Zimmer für das Dinner vorzubereiten. Vielleicht der wichtigste Abend in ihrem bisherigen Leben.

3

Der Kronleuchter überstrahlte das Ambiente in Cremeweiß, Zimtfarben und Gold. Auf den Tischen schimmerten Porzellan und Silberbesteck, dazwischen Blumengestecke. Die Gäste im Hotel Ritz an der Place Vendôme trugen Abendkleidung, unterhielten sich leise und legten zwischen zwei Bissen das Besteck auf dem Teller ab. Es roch nach gebratenen Pilzen, erhitztem Rotwein, Oliven und Zitrone. Anouk trug ein grünes Kleid mit engem Oberteil und schwingendem Rock, der bis zu den Knöcheln reichte. Dazu hatte sie ihren einzigen Schmuck angelegt, Ohrstecker aus Silber.

Stéphane hatte sie wie versprochen am Abend direkt vor der Apotheke abgeholt. Allerdings war er eine halbe Stunde zu spät vorgefahren, sodass sie sich schon gefragt hatte, ob sie zu große Hoffnung in diese Verabredung gesetzt hatte. Als er ankam, hatte er ihr nur lächelnd ohne Entschuldigung die Beifahrertür geöffnet. Möglicherweise gehörte es in seinen Kreisen zum guten Ton, sich zu verspäten.

An Stéphanes Arm schritt Anouk hinter dem Oberkellner her. Er führte sie zu dem Zweiertisch, den Stéphane telefonisch reserviert hatte. Neben einer Herrentasche, die er an einer Schlaufe um sein Handgelenk trug, hielt er einen anti-

quiert wirkenden Koffer aus nachgedunkeltem Holz in der Hand.

Anouk schaute sich um. Die in Falten wallenden Volants, die Kerzenlüster an jeder Wand, die Goldapplikationen am Stuck. Was für eine Pracht, was für ein Luxus. Am Ende zu verspielt, zu vordergründig luxuriös. Wie viel vornehmer das Restaurant wirken würde, wenn es seine Bedeutung selbstverständlicher nähme und auf Zurückhaltung setzte. Sie schrak zusammen, als sie Coco Chanel erkannte, die an einem Tisch mit einem halben Dutzend Männern und Frauen saß und sich lebhaft unterhielt. Ihr Gesicht prangte auf allen Modezeitschriften. Die Damen um sie herum traten in bunt schillernder Garderobe auf, doch Mademoiselle Chanel trug nur ein eng anliegendes schwarzes Kleid, sie war geübt darin, sich durch ihren Stil abzuheben.

Stéphane zog den Stuhl für Anouk zurück, sie setzte sich. Er nahm ihr gegenüber Platz, bestellte eine Flasche Chardonnay, Gänseleber mit Cidre-Gelee, Schaumsüppchen von Brunnenkresse und *moules marinières*.

»Haben Sie Mademoiselle Chanel entdeckt, Anouk?« Stéphane wandte sich zu der berühmten Modeschöpferin um. Die beiden nickten sich zu. »Wenn sie sich in Paris aufhält, ist sie im Ritz praktisch zu Hause. Man trifft sie oft hier.« Ein interessierter Blick aus braunen Augen traf Anouk.

»Sie wirkt unglaublich charismatisch. Kennen Sie sie persönlich?«

»In der Welt des Luxushandels kennen wir uns alle. Und wir geben vor, eine große glückliche Familie zu sein. In Wahrheit ist es ein Haifischbecken, und der Kampf um Ruhm und Kundschaft ist erbarmungslos. Fressen und gefressen werden.« Er lachte, als hätte er gescherzt, aber Anouk hörte die Ernsthaftigkeit in seinen Worten. Ob Stéphane selbst zu den Haien gehörte? Er sah nicht aus wie einer, der sich fressen ließ. »Las-

sen Sie uns von angenehmeren Dingen plaudern. Erzählen Sie mir von sich.«

Sie hob die Schultern und lächelte dem Kellner zu, der ihre Gläser füllte. Sie würde nur einmal daran nippen. Alkohol hatte keinen guten Einfluss auf ihr Geruchsvermögen. »Ach, mein Leben ist nicht interessant. Meine Mutter und ich sind vor ein paar Jahren nach Paris gezogen, an meinen Vater erinnere ich mich nicht, und seit ich denken kann, will ich nur eins: Parfümeurin werden. Aber ich laufe gegen Wände, seit ich es versuche.«

»Ihre Mutter schien nicht begeistert von der Idee.«

Sie roch an ihrem Glas, sog das fruchtig-kühle Aroma in die Nase. »Ich liebe meine Mutter. Wir haben viel durchgemacht und uns hier in Paris gemeinsam etwas aufgebaut. Aber die Apotheke ist ihre Welt. Am liebsten würde sie mich dort gefangen halten. Je mehr sie es versucht, desto stärker ist mein Drang, mich zu befreien.«

Stéphane schaute sich um. Manchmal glitt ein Lächeln über seine Züge, manchmal nickte er. Kannte er so viele Menschen im Ritz? Sie entdeckte eine Frau in einem silbergrauen Kleid mit auffallendem Lidstrich. Sie warf einen Blick unter langen Wimpern zu Stéphane, den dieser mit einem Nicken erwiderte. Er mochte sich in der Welt der Reichen und Schönen auskennen, aber sein Benehmen befremdete Anouk. Was dachte er sich dabei, während ihrer Verabredung mit anderen zu kokettieren?

»Ich liebe meine Freiheit nicht weniger als Sie.« Erstaunlicherweise hatte Stéphane, obwohl augenfällig abgelenkt, jedes ihrer Worte mitbekommen. »Was haben Sie versucht, um einen Fuß in ein Parfümhaus zu bekommen?«

Der Kellner servierte die Gänseleber. Anouk erzählte Stéphane von all ihren missglückten Vorstellungsgesprächen in den großen Häusern. »Ohne verwandtschaftliche Beziehun-

gen oder Empfehlungen scheint es aussichtslos zu sein. Eine Parfümschule kann ich mir nicht leisten. Meine letzte Hoffnung ist das Geschäft von Karine und Manon Bonnet an der Avenue de l'Opéra, ein kleiner Laden nur, aber die richtige Branche. Sie haben mich für morgen zu einem Gespräch eingeladen.«

Als Anouk die Namen der Schwestern Bonnet nannte, nahm Stéphanes Gesicht von einer Sekunde auf die andere erboste Züge an. Er trank einen Schluck aus dem Wasserglas. »Um Himmels willen, was für eine Verschwendung wäre Ihr Talent bei diesen Bauerntölpeln! Tun Sie sich das nicht an, liebste Anouk! Bei den beiden lernen Sie nichts. Ihr Stamm- baum geht auf bettelarme Bauern in Grasse zurück. Ihre niedere Herkunft versuchen die Schwestern wettzumachen, indem sie sich wie zwei Diven geben. Unmögliche Leute, mit denen Sie sich tunlichst nicht in der Öffentlichkeit zeigen sollten, wenn Ihnen Ihr Ruf in der Branche etwas wert ist.«

»Sie kennen wirklich jeden, der mit Parfüm zu tun hat, oder?« Anouk lehnte sich zurück, damit der Kellner die leeren Teller wegräumen konnte.

»Ich kenne viele, ja, aber kaum jemanden besser als die Familie Bonnet.« Sein Gesichtsausdruck verfinsterte sich. »Der Vater der beiden Frauen, Xavier Bonnet, hat um die Jahrhundertwende in Grasse gelebt und mit seinem Bruder Raymond eine Destillerie betrieben. Als mein Großvater sein Parfümimperium aufbaute, kam es zu einem erbitterten Krieg zwischen den Bonnets und den Girards. Die Bonnets sind ein Stamm von geistesgestörten Kriminellen und intriganten Faulenzern. Auf ihr Konto gehen nicht nur Brandstiftung und Ehebruch, sondern auch ...« – er beugte den Kopf vor, sie kam ihm entgegen – »kaltblütiger Mord.«

Anouk zuckte zusammen. Stéphane hatte eine blumige Art zu reden, ein bisschen wie ein Märchenerzähler, aber wie

stand es um den Wahrheitsgehalt seiner Geschichten? Anouk musterte ihn zweifelnd. Gleichzeitig überlegte sie, ob sie den Termin für das Vorstellungsgespräch am nächsten Tag wahrnehmen sollte oder nicht. »Das klingt entsetzlich.« Sie beugte sich über die duftende grüne Schaumcreme, den zweiten Gang des Menüs.

»Ich glaube an Sie, Anouk. Ihr Auftritt in der Apotheke war überzeugend. Selten habe ich einen Menschen kennengelernt, der mehr für die Parfümbranche geeignet scheint als Sie. Es wäre eine Schande, wenn Sie Ihr Talent an die Bonnets verschwenden. Die nehmen Sie mit Kussband! Um Sie dann gnadenlos auszubeuten.«

»Leider steht mir die Welt nicht offen, wie Sie es annehmen. Das Haus Bonnet ist meine letzte Chance. Ich weiß nicht, wo in Paris ich mich sonst noch vorstellen soll. Ich habe alle Häuser durch.«

Stéphane klopfte auf seinen Koffer, der neben seinem Stuhl stand. »Die Bonnets sind nicht Ihre letzte Chance. Wenn sich mein Verdacht bestätigt und Sie ein Nasengenie sind, dann will ich Sie meiner Familie vorstellen. Ich bin in unserer Firma für die Reklame und die Pflege der Kundenkontakte zuständig, aber ich habe darüber hinaus Einfluss auf meinen Großvater, der die Firma immer noch leitet. Ich weiß, dass er begeistert von Ihnen sein wird, Anouk, und Ihnen neue Möglichkeiten eröffnen wird.«

Anouk ließ seine Worte sacken, versuchte zu verstehen, was er ihr anbot und was das mit dem Koffer zu tun hatte. Ihr Herz pochte, als sie sich ausmalte, vor den Firmengründer zu treten. Doch was konnte sie Stéphane glauben, und womit wollte er sie lediglich beeindrucken?

Inzwischen waren sie beim Hauptgang angekommen und lösten die in Wein marinierten Muscheln aus den Schalen. Stéphane zog die Brauen zusammen. Von einer Sekunde auf

die andere verschwand seine Begeisterung. »Eine Katastrophe. Wie kann der Koch so etwas rausgeben? Es ist viel zu salzig.«

Anouk schmeckte an ihrer Portion nach, fand, dass sie selten Köstlicheres gegessen hatte. Stéphane hatte schon den Ober herangewinkt und ließ die Muscheln abräumen. Auf die Versuche des Kellners, ihm etwas anderes von der Speisekarte anzubieten, reagierte er mit einer herablassenden Handbewegung, die dem Mann bedeutete, er möge sich rasch entfernen. Anouk schaute dem Spektakel peinlich berührt zu. Stéphane sprach zu laut, die anderen Gäste schauten zu ihnen. Er warf die Leinenserviette mit Schwung auf den Tisch. Wie schade, dass der Abend so endete.

In die Runde um Coco Chanel kam Bewegung. Offenbar hatte auch die Modemacherin ihr Essen beendet. Sie trat an ihren Tisch. Stéphane erhob sich, sie tauschten Wangenküsse. »Mein Lieber, mal wieder in Paris? Geschäftlich oder der Liebe wegen?«

»Im Zweifelsfall immer der Liebe wegen«, gab er lachend zurück. »Aber diesmal hatte ich mehrere Termine in den Kaufhäusern. Du weißt ja, die Einkäufer wollen umworben werden.«

Mademoiselle Chanel nickte verstehend, obwohl sich Anouk sicher war, dass die Händler ihr die Türen einrannten, um ihre Düfte anbieten zu dürfen. Sie musterte Anouk für den Bruchteil einer Sekunde. »In so reizender Gesellschaft heute?«

»Nicht nur reizend, sondern auch hochbegabt. Merk dir das Gesicht von Anouk Romilly. Ich werde sie zu einem Star machen.«

Nichts hatte Anouk an diesem Abend eingeschüchtert: nicht das Hotel, in dem sich die Reichen und Berühmten aus ganz Europa trafen, nicht das Ambiente, nicht das köstliche Menü und nicht dieser weltgewandte Mann mit seinem Fer-

rari und seiner millionenschweren Familie. Aber dass er behauptete, sie würde in der Parfümbranche von sich reden machen, ließ ihr das Blut in den Kopf steigen. Sie öffnete den Mund, um abzuwiegeln, aber Coco Chanel winkte schon zum Abschied. »Nur das Beste für Sie, Anouk. Ich behalte Sie im Auge.« Ihr Lächeln war gewinnend.

»Puh.« Anouk sackte auf ihrem Stuhl zusammen. »Wie konnten Sie das sagen! Ich fühle mich schrecklich.«

Stéphane stieß ein Lachen aus. »Ich würde gern ein Experiment mit Ihnen machen, Anouk. Vertrauen Sie mir? Keine Sorge, es wird Ihnen gefallen.«

Wenn sie geglaubt hatte, Stéphane an diesem Abend ein wenig kennenzulernen, so hatte sie sich getäuscht. Was war sein wahres Gesicht? Das des arroganten Industriellen oder das des impulsiven Kreativen?

Wenig später verließen sie das Restaurant, schlenderten entlang der Place Vendôme am Louvre vorbei und zum Quai des Tuileries. Die Nacht hatte sich über Paris verbreitet, die Straßenlaternen und Schaufenster erstrahlten im hellgelben Licht.

Stéphane bot Anouk seinen Arm und tätschelte ihre Hand, als sie sich bei ihm einhakte. Sie überragte ihn mit ihren Pumps um wenige Zentimeter.

Sie fanden eine Bank direkt am Seineufer, umstanden von Linden, erhellt von einer gusseisernen Straßenlampe.

»Also?« Merkwürdigerweise verspürte Anouk nicht den Hauch von Unsicherheit in Stéphanes Gesellschaft.

Er zog den Koffer auf seinen Schoß und ließ die Schlösser aufschnappen. Zwischen kleinen Schubfächern lagen beschriftete Glasfläschchen mit durchsichtigen, pastelligen und wie Bernstein schimmernden Essenzen. In einem Fach sah sie Teststreifen aus Papier. »Voilà«, sagte Stéphane, »die Schatzkiste unseres Unternehmens. Mein Großvater hat mir den

Aromenkoffer geschenkt, als er selbst aufhörte, für die Firma durchs Land zu fahren. In den Anfangszeiten von Girard hat er darin die Parfümcreationen meiner Großmutter in die noblen Hotels an die Riviera gebracht, um sie Kundinnen vorzustellen. Ich nutze den Koffer für die Essenzen der wichtigsten Duftaromen. Ich reise nie ohne ihn, weil es mir immer passieren kann, dass ich die Bestandteile eines Parfüms analysieren möchte, mir Nuancen ins Gedächtnis rufen oder die Qualität von Rohstoffen vergleichen will. Bei der Kundenpflege passiert es mir manchmal, dass mir ein unbekanntes Parfüm der anderen Häuser begegnet. Mithilfe des Aromenkoffers kann ich es meiner Familie gegenüber vor meiner Rückkehr telefonisch beschreiben. Auf dem Markt ist es wichtig, schnell zu reagieren. Meine Schwester Vivienne ist als Parfümeurin auf solche Informationen angewiesen.«

Anouk strich mit den Fingern über die Gläser, nahm eines heraus. »Darf ich?«

»Gern, dafür sind wir hier.«

Sie hielt das Glas hoch und betrachtete die Flüssigkeit im Licht der Laterne. »Jasmin« stand auf dem Etikett und daneben die Zahlen für den Monat und das Jahr, in dem dieses Öl gewonnen wurde.

»Nehmen Sie sich Proben von den Düften, die Sie interessieren, und schildern Sie mir, was die Aromen in Ihnen auslösen.«

»Sind es natürliche Düfte?«

»Nicht nur. Die natürlichen Aromen sind leichter zugänglich, da Name und Duftstoff übereinstimmen. Orangenöl riecht nach Orangen, Punkt. Aber wonach riecht Benzylacetat? Zunächst erinnert es an Bonbons oder Bananen, im Laufe der Zeit wird dem Duftliebhaber jedoch bewusst, dass es ein Bestandteil von Jasmin ist. Ich bin gespannt, wie Sie es beschreiben.«

Anouks Fingerspitzen glühten. Sie griff nach weiteren Phiolen, roch daran. Ohne Eile, sie war ganz bei sich und hatte Stéphanes Anwesenheit vergessen. Ein Universum an natürlichen und künstlichen Gerüchen offenbarte sich ihr. Zwischendurch pausierte sie wenige Minuten, schritt zum Flussufer und sog die Luft ein, die nur das Aroma junger Blätter und feuchter Steine mit sich trug.

Stéphane beobachtete sie aufmerksam, als sie beschrieb, was sie roch. Die Aromen führten sie in Herbstwälder voller Moos, rauschenden Blätterbergen, borkigen Rinden. Sie begleiteten sie in Blumenfelder mit aufgehenden und verwelkten Blüten, in Meereshöhlen, in denen es salzig, bitter und dunkel, aber betörend roch, und in alte Küchen mit likörhaftem Rosenduft, Zitronen und Thymian. Im Geiste wandelte Anouk durch diese Räume, ließ sich allein von ihrer Nase führen. Dann wehte ihr ein Aroma entgegen, das sie elektrisierte. Ihr Atem stockte, aber sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Sie war wieder im Gare du Nord. Dieser Geruch gehörte zu *Bienvenue*. Süße, Vanille, Waldmeister. Sie las das Etikett. Tonkabohne.

»Was ist das für eine Pflanze?«

»Der Tonkabohnenbaum wächst in Südamerika. Wir brauen bei der Verwendung nur die Bohnen, deren Duft mit Alkohol extrahiert wird. Sie wird übrigens zur Parfümierung von Zigarren verwendet. Also eher ein Herrenduft.«

»Es hat etwas Hypnotisches und Sinnliches an sich. Das Aroma könnte den Charakter einer Frau unterstreichen.«

»Das stimmt! Ich wusste, Sie sind gut. Ein Parfümeur sollte keine Angst vor ungewöhnlichen Entscheidungen haben, um das Besondere zu erschaffen.«

Sie glitt zurück in die Welt, die der Koffer voller Düfte vor ihr ausbreitete. Ihr Geruchsgedächtnis erkannte die künstlichen Aromen wie Menthol statt Pfefferminzöl, Citral

statt Zitronenöl, Novoviol statt Veilchen. Sie tauchte ein in die natürlichen Gerüche, bis ihre Nase satt war. Sie lächelte Stéphane an, nicht fragend, nicht herausfordernd, sondern wie eine Frau, die einen Glücksmoment auskostete. »Welche zauberhaften Düfte man mit diesen Aromen erschaffen könnte. Ich würde am liebsten sofort meine Ideen verwirklichen.«

»Du bist hinreißend.« Wie selbstverständlich wechselte Stéphane zum vertrauten Du. Er klappte den Koffer zu, in dessen Holzfächern er alle Flaschen verstaut hatte. »Also bitte, Wunderkind, stell mir ein Parfüm zusammen, das mich umwirft.«

Anouk lehnte sich auf der Bank zurück. Gleichzeitig spürte sie Stéphanes Bein an ihrem und nahm seinen Geruch wahr. Davon würde sie sich nicht ablenken lassen. »Patschuli und Eichenmoos sollten die Grundlagen sein. Darüber würde ich mit dunklem Leder und Jasmin arbeiten, und das erste Aroma beim Sprühen sollte auf jeden Fall Orangenblüte enthalten. Dazu etwas Frisches, etwas Ausgleichendes, Entspannendes, einen geringen Anteil an Honigduft ...« Sie forschte in ihrem Gedächtnis nach einem Aroma aus dem Koffer. Nichts schien zu einem an diesem Abend perfekten Parfüm für Stéphane zu passen.

»Du kennst dich mit den diversen Noten eines Parfüms aus? Basis, Herz und Kopf?«

»Ach, nur was man mitbekommt, wenn man sich für Düfte interessiert.«

»Dir ist klar, dass du gerade aus dem Handgelenk in wesentlichen Teilen *Bandit Suprême* aus dem Hause Robert Piguet nachempfunden hast, ja? Außer den von dir genannten Bestandteilen enthält es Ylang-Blütenduft und Galbanumharz. Und ausgerechnet zu mir passt ein so provozierendes, gravitäres und brillantes Parfüm?«

Anouks Augen glänzten. Pärchen schlenderten in der Dunkelheit Arm in Arm an ihnen vorbei, ältere Herrschaften mit Hunden an der Leine, Nachtschwärmer. Erst jetzt nahm Anouk wahr, dass sie an einem belebten Ort zusammensaßen. Für ein paar Minuten hatte sie sich gefühlt wie der einzige Mensch auf der Welt.

»Ich wusste nicht, dass es die Komposition schon gibt. Ja, sie passt zu dir, Stéphane, wenn du sie nicht längst für dich entdeckt hast.«

»Ein Girard hat es nicht nötig, auf fremder Leute Kunstwerke zurückzugreifen.« Er versuchte, scherzhaft zu klingen, doch Anouk hörte die Überheblichkeit darin. Stéphane fuhr fort: »Er kann sich inspirieren lassen, aber jedes Haus, das etwas auf sich hält, hat seine eigene Note.«

»Welche ist eure?«

»Nun, mit unseren Parfümeuren hatten wir in den letzten Jahren wenig Glück. Das Geschäft basiert zum Teil auf den Kompositionen, die bereits meine Großmutter erschaffen hat und die sich zu Klassikern entwickelt haben. Im Übrigen halten wir uns bei den Damenparfüms an den Maiglöckchenduft, den die meisten Kundinnen zurzeit bevorzugen, und bei den Herren an strenge Düfte von Wurzeln und Holz.«

Anouk versuchte, sich vorzustellen, wie ein Parfümeur für ein solches Unternehmen arbeitete. Sicher standen ihm im Labor meterlange Regale mit Aromen und Probedüften aus allen Teilen der Welt zur Verfügung.

»Uns fehlt das Originelle, das Mutige.« Seine Stimme wurde tiefer und leiser. Er sah sie forschend an. Einen Moment befürchtete Anouk, er könnte versuchen, sie zu küssen. Bloß das nicht! Damit würde er das Vertrauen zerstören, das sich zwischen ihnen langsam entwickelte.

Zu ihrer Erleichterung stoppte er wenige Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt. »Komm mit mir nach Grasse, Anouk.

Lern meine Familie kennen und beeindrucke sie mit deiner Gabe. Deine Nase ist Gold wert, wusstest du das?«

Anouk schluckte. »Ich ... wie stellst du dir das vor?«

»Lass mich dein Mentor sein, Anouk. Mit deiner Begabung gehörst du zur handwerklichen Elite. Du musst noch viel lernen, aber ich stelle dich den Menschen vor, die dir bei deiner Karriere nützlich sein werden. Alles, was du tun musst, ist, deine Nase zu schonen und Gerüche zu komponieren, die unsere Konkurrenz vor Neid erblassen lassen. Kannst du dir das vorstellen?«

In Anouks Kopf überschlugen sich die Gedanken. »Was bedeutet es, wenn du mein Mentor bist? Welche Verpflichtung gehe ich damit ein?«

Stéphane legte beim Lachen den Kopf in den Nacken. Es hörte sich glücklich an. Er schien zu glauben, dass er Anouk für seine Pläne gewonnen hatte. »Die einzige Verpflichtung, die du eingehst, ist, dein Bestes zu geben, wenn ich dich meiner Familie vorstelle. Ich möchte, dass du ihnen allen genauso imponierst wie mir.«

Anouk schwieg und malte sich aus, wie eine solche Begegnung verlaufen könnte.

Stéphane nahm ihre rechte Hand in beide Hände und hauchte einen Kuss darauf. »Ich werde dich nie zu etwas drängen, was du nicht selber willst.«

Sie musterte seine braun gebrannten Züge, die lange Nase, die schmalen Lippen. Sein Blick war harmlos wie der eines Welpen. »Was, wenn deine Familie mich ablehnt?«

Er ließ ihre Hand los, starrte einen Moment auf das träge fließende Wasser der Seine. »Das wird nicht passieren. Mein Großvater ist das Oberhaupt der Firma, bei ihm liegen letztlich die Entscheidungen. Er wird dich mögen. Wir sind schon lange auf der Suche nach einem Parfümeur, der uns alle überzeugt.« Er stieß ein abgehacktes Lachen aus. »Für meine El-

tern wird eine der wichtigsten Fragen sein, wie viel du uns kosten wirst. Mein Vater ist ein Kaufmann mit Leib und Seele, seiner Sparsamkeit und Investitionen verdankt es die Firma, dass sie sich bis heute an der Spitze hält.«

»Mir ist es wichtig, dass ich von meinem Verdienst auf eigenen Füßen stehen kann. Ich will von niemandem abhängig sein.«

War es so weit? Würde sie aufbrechen in ein Leben in Freiheit? Es lag außerhalb ihrer Vorstellungskraft, sich einen Alltag in Grasse vorzustellen, einer Stadt, die sie nicht kannte, weit weg von Paris, der Apotheke, ihrer Mutter.

Wehmut überfiel sie, gleichzeitig spürte sie den Drang, sich in einer anderen Welt zu entfalten. Sollte sie sich einem Mann wie Stéphane Girard anvertrauen und ihr Leben in Paris hinter sich lassen?

4

»Nimm dir die Zeit, die du brauchst, Anouk.« In der Rue de Seine stieg Stéphane aus seinem Wagen, um für sie die Beifahrertür zu öffnen. Die Wärme des Frühsommertags hatte sich zwischen den Häusern verfangen. Von den umliegenden Bistros drang Geplauder und leises Lachen zu ihnen. Auf dem Bürgersteig standen sie sich dicht gegenüber. »Aber lass mich nicht zu lange warten.«

»Wann fährst du nach Grasse?«

»Morgen. Wenn du auf mein Angebot eingehst, komme ich zurück und hole dich ab.«

Anouk nickte. »Ich danke dir, Stéphane. Lass mir drei Wochen, um alles hier zu regeln.«

Er küsste sie liebevoll auf die Wange. »Ich freue mich auf unser Wiedersehen.«

Als er in seinem Sportwagen davonfuhr, glitt Anouks Blick die Hausfassade hinauf. Oben im Wohnzimmer bewegte sich die Gardine.

Ihre Mutter kam ihr im Flur der Wohnung entgegen. Sie knetete ihre Hände. In ihrem bleichen Gesicht wirkten ihre Augen übergroß. »Wie war's?«

Anouk trat auf sie zu, drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

»Alles prima, *maman*. Er hat sich benommen wie ein Gentleman. Ich hatte einen wunderbaren Abend. Wir waren im Ritz, und ich habe Coco Chanel gesehen.«

»Hat er ... hat er noch einmal Grasse erwähnt und das Haus der Girards?«

»Aber natürlich! Das interessiert mich doch besonders!«

»Und?« Isabell hielt die Luft an, während sie auf eine Antwort wartete.

Anouk lachte. »Wir haben über Parfüms geredet, es war ein gutes Gespräch.« An diesem Abend würde sie ihre Mutter nicht noch stärker in Unruhe versetzen, indem sie sie vor vollendete Tatsachen stellte. Sie wollte sich Zeit nehmen, um alles zu überdenken und ihre nächsten Schritte abzuwägen. Gleichzeitig wusste sie, dass die Entscheidung in ihrem Herzen längst gefallen war.

In ihrem Zimmer griff sie nach dem Brief des Parfümhauses Bonnet, las die Einladung zum Gespräch noch einmal durch. Morgen Mittag sollte sie sich vorstellen. Einen Moment lang zögerte sie. Dann fasste sie den Entschluss, in aller Früh im Haus Bonnet anzurufen.

Am nächsten Vormittag nutzte sie den Kundenandrang bei Öffnung der Apotheke, um in den hinteren Raum zu laufen, in dem das Telefon stand. Ihre Mutter und Henri waren beschäftigt, sie würden sie nicht überraschen.

Die Herzlichkeit von Karine Bonnet, nachdem sie den Termin abgesagt hatte, überraschte sie. »Das bedauere ich, Mademoiselle Romilly. Ihr Anschreiben, in dem Sie Ihre Beziehung zu Düften schildern, hat in unserem Haus alle beeindruckt. Ich hätte Sie gern kennengelernt.«

Kurz stutzte Anouk und zweifelte an ihrer Entscheidung, in dieser Angelegenheit Stéphane Girard vollkommen zu vertrauen. Aber das Haus Girard besaß Weltruf, die Schwestern Bonnet kannten nur wenige Parfümliebhaber. »Danke, Ma-

dame, das ehrt mich.« Sie hielt es für sinnvoller, Stéphane Girard und Grasse nicht zu erwähnen.

In den zehn Tagen darauf trafen drei Briefe von Stéphane ein, in denen er ihr die Schönheiten seiner Heimatstadt schilderte und wie neugierig seine Familie auf sie sei. Leider gelang es Anouk nicht, die Umschläge vor ihrer Mutter abzufangen. Isabell verfolgte mit einem Stirnrunzeln, dass der Kontakt zwischen Anouk und Stéphane nicht abbrach, aber so sehr sie nachforschte, um herauszufinden, was die beiden sich denn zu schreiben hatten: Anouk verriet ihr mit keiner Silbe, mit welchen Plänen sie sich befasste. Sie musste den richtigen Zeitpunkt abwarten.

Wann immer sie es in den nächsten Tagen einrichten konnte, besuchte sie die Parfümerien der Stadt. Vor allem in der Filiale des Hauses Girard hielt sie sich lange auf und versuchte, sich sämtliche Produktlinien zu merken. Die Duftkreationen konnte sie leicht behalten, einmal gerochen, hatte sie gute Parfüms für immer in ihrem Gedächtnis. Die dazugehörigen Namen verwirrten sie, weil sie gar nichts mit dem, was sie wahrnahm, zu tun hatten. Eine Linie, die sich *Magie du Soleil* nannte, war für sie »Frischsilbersüß«, die Marke *La Chérie de Madeleine* merkte sie sich als »Fruchthoniglavendel«. Das Angebot der Girards war groß, sie deckten den Geschmack eines breiten Publikums ab, aber Anouk erkannte, dass *Florence* nach mehr als fünfzig Jahren immer noch das Aushängeschild des Hauses war. Die Flakons in ihren weißen Verpackungen nahmen den größten Ausstelltisch in der Parfümerie ein. Bis die ersten Verkäuferinnen darüber tuschelten, was die junge Frau so häufig im Verkaufsraum zu suchen hatte, ohne sich für ein Produkt zu entscheiden, hatte Anouk sich alles gemerkt und fühlte sich für die Begegnung mit der Familie Girard gewappnet.

Sie rief Stéphane an und teilte ihm mit, dass sie zur Abreise bereit sei. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Beim Mittagessen am Samstag darauf konnte Anouk dem Gespräch mit ihrer Mutter nicht mehr ausweichen. Sie aßen die *soupe au pistou*, die Isabell am Abend vorbereitet hatte.

»Ich werde nach Grasse reisen. Stéphane hat mich eingeladen.«

»Oh nein!« Isabell legte den Löffel ab. Ihre Augen schwammen sofort in Tränen. »Bitte nicht, Anouk, bitte nicht! Tu mir das nicht an!«

»So eine Chance bekomme ich kein zweites Mal im Leben. Ich muss das jetzt tun.«

»Du kannst auch hier glücklich werden. Denk noch einmal darüber nach! Wer weiß, was dich dort erwartet!«

»Es ist keine Hals-über-Kopf-Entscheidung, *maman*. Schon vor drei Wochen, als wir zusammen im Ritz gegessen haben, hat er mir angeboten, mich zur Parfümeurin auszubilden. Ich habe mir Bedenkzeit ausgebeten.«

Isabell rieb sich die Augen. »Ich habe das kommen sehen, Anouk. Du hast so geheimnisvoll getan, und dann diese Briefe ... Dieses Gefühl ist mir entsetzlich vertraut. Damals, als dein Vater starb, fühlte es sich auch an, als würde ich in einen Abgrund stürzen. Es kam unerwartet, er war ein starker Mann, als Gärtner erfolgreich. Und dann legt er sich einfach hin und stirbt. Ich dachte damals, dass ich es kein zweites Mal ertragen würde, verlassen zu werden. Du warst noch klein, ich wusste nicht, wie ich uns beide durchbringen sollte. Hab dich oft mitgenommen in die Apotheke, in der ich gearbeitet habe, dich im Hinterzimmer spielen lassen. Damals hatte ich zum ersten Mal dieses Gefühl von Todesangst. Seitdem ist es mein ständiger Begleiter.«

»Ich sterbe nicht. Im Gegenteil. Ich versuche, mein Leben zu leben.«

Isabell schluckte. »Ich kann nicht glauben, dass du es wirklich wahr machen willst.«

»Alles zieht mich nach Grasse, aber ich will dir nicht wehtun. Bitte mach es mir nicht schwer, *maman*. Ich muss hier raus.«

»Mich zerreißt die Vorstellung, dich nicht mehr beschützen zu können.«

»Ich werde zwanzig. Ich kann schon lange auf mich selbst aufpassen.«

»Und wenn du hier in Paris eine Parfümschule besuchst?«

Anouk zuckte zusammen. Wie sehr hätte sie sich im vergangenen Jahr eine solche Unterstützung gewünscht. Jetzt gab es kein Zurück mehr. »Es ist zu spät. Ich gehe nach Grasse.«

Isabell wischte sich die Augen, hielt die Hände an die Schläfen gepresst. »Wann willst du abreisen?«

Anouk griff über den Tisch nach der Hand ihrer Mutter. »Stéphane holt mich nächste Woche Montag ab.«

Isabell schluchzte, neun Tage nur noch. Anouk stand auf, legte von hinten die Arme um sie und drückte ihre Wange an ihre Schläfe. In ihrem Entschluss blieb sie fest.

»Ich akzeptiere ja, dass du mit der Pharmazie nichts anfangen kannst, wirklich, dafür habe ich Verständnis. Von mir aus werde Parfümeurin, aber bleib bitte, bitte in Paris. Ich ertrage es nicht, wenn tausend Kilometer zwischen uns liegen, *ma petite poupée*.«

Anouk löste sich von ihr und setzte einen Wasserkessel auf den Gasherd, um Kaffee aufzubrühen. »Nenn mich nicht so.«

»Du weißt, dass ich es nicht so meine, Anouk.«

»Ich habe hier alles versucht, was möglich ist. Es ist unfassbar schwer, in die Branche einzusteigen. Stéphane Girard ist der Erste, der bereit ist, mir eine Chance zu geben, weil er mein Talent erkannt hat.«

Es nagte an Isabell, dass sich Anouk keinen Deut auf sie zubewegte. Sie wusste, wie kraftvoll und eigensinnig sie sein

konnte, aber sie hatte immer angenommen, dass sie letzten Endes auf sie – ihre Mutter – hören würde.

Isabell gingen die Argumente aus. Vielleicht schlug sich Henri auf ihre Seite und ihm fiel etwas ein, wie man sie zum Bleiben überreden konnte?

In der nächsten Woche schlenderte Anouk durch die Galeries Lafayette, um sich von ihrem gesparten Geld sommerliche Garderobe für Südfrankreich zuzulegen: zwei leichte Kleider, ein Paar Sandalen, Caprihosen, zwei kurzärmelige Blusen, ein schwarzes Etuikleid im Stil von Coco Chanel. Ein Original aus der Kollektion der Modeschöpferin konnte sie sich nicht leisten.

Isabell verbarrikadierte sich gleich am Montag im Labor der Apotheke mit Henri. Sie ließ die Jalousien geschlossen. Egal, wenn die Kunden an diesem Vormittag ein wenig länger vor der Tür warten mussten.

Alles war ihr gleichgültig, es zählte nur der weitere Lebensweg ihrer Tochter. Sie schilderte Henri, was Anouk ihr offenbart hatte, und schloss: »Was kann ich tun, um sie davon abzuhalten?«

Sie saßen auf zwei Bürostühlen nebeneinander, auf dem Labortisch verschiedene Tiegel und Tuben mit selbst hergestellten Cremes und Pasten. Draußen hämmerte ein Kunde an die Glastür. Isabell würde nicht öffnen, bevor sie irgendeine Idee hatte, wie sie ihr Mädchen vor der größten Dummheit ihres Lebens bewahren konnte. Henri war nicht gut auf Stéphane zu sprechen. Vielleicht schaffte er es, auf Anouk Einfluss zu nehmen.

»Wenn du sie liebst, musst du sie loslassen«, erwiderte Henri. »Du kannst sie nicht vor den Widrigkeiten des Lebens beschützen. Wir lernen alle nur durch eigene Erfahrungen, niemals durch die unserer Eltern.«

Isabell verzog den Mund. Das hatte sie sich anders vorge-

stellt. »Wie kommt es, dass dein Verhältnis zu Stéphane so unterkühlt ist? Wie seid ihr miteinander verwandt?«

Henri wiegte den Kopf, sein Knie berührte Isabells. »Wir haben keine Beziehung zueinander, hatten nur selten Kontakt, aber die wenigen Begegnungen haben mir gereicht. Stéphane ist arrogant, selbstsüchtig, ein verzogener Egoist. Meine Mutter Odette war eine Girard, doch sie ist ihren eigenen Weg gegangen. Mein Großvater hat meine Mutter nie mit einem Centime unterstützt. Sie hat sich, gemeinsam mit meinem Vater, in Paris alles aus eigener Kraft aufgebaut. Beide sind an der Sorbonne, ihr Fachgebiet sind synthetische Duftstoffe. Die anderen in der Familie hängen ihr Fähnchen in den Wind. Sie lassen sich in Grasse von Stéphanes Großvater an der Nase herumführen. Es sind keine gesunden Verhältnisse in der Familie Girard, alle tanzen nach der Pfeife des Seniors.«

»Ausgerechnet dort soll sich mein Mädchen behaupten. Kannst du ihr nicht von deinen Eltern erzählen? Vielleicht ergibt sich ein anderer Weg für Anouk in die Welt der Parfüms? Dann könnte sie hier an der Universität studieren.«

Henri hob die Schultern. »Ich kann es gern versuchen, aber versprich dir nicht zu viel.«

»Ich habe solche Angst, sie zu verlieren, Henri. Ich fürchte mich vor der Einsamkeit.« Ihre Augen schwammen in Tränen.

Henri nahm ihre Hand in seine, drückte sie, streichelte sie mit dem Daumen. Das hatte er nie zuvor gewagt, aber es fühlte sich richtig an. »Wirst du wirklich einsam sein?« Trotz ihres aufgewühlten Zustands erkannte sie die Bedeutung seiner Frage. Sie wusste, dass sie mehr für ihn war als die Besitzerin der Apotheke. Sie beugte sich vor. Einen Herzschlag später spürte sie seinen Mund auf ihren Lippen, weich, fragend.

»Es ist gut, dass du da bist, Henri.« Sie löste sich von ihm. »Ich habe dich sehr gern.«

Ein Schatten flog über sein Gesicht. Hatte er mehr erwartet? »Ich dich auch, Isabell. Ich werde immer für dich da sein, wenn du mich brauchst.« Er sprang auf. »Ich schließe die Tür jetzt auf.«

Isabell hielt Henri nicht zurück, als er mit klimperndem Schlüsselbund die Apotheke durchquerte. Draußen standen mehrere Kunden. Isabell erhob sich, strich sich den Kittel glatt und ordnete mit den Händen ihre Frisur. Bevor sie in den Verkaufsraum trat, warf sie einen Blick in den Spiegel an der Tür des Hinterzimmers. Ob sie sich noch einmal auf eine Beziehung einlassen konnte, in der sie am Ende doch wieder die Verlassene war? Es gab Grenzen für alles, was ein Mensch aushalten konnte.

Das letzte gemeinsame Wochenende verbrachte Isabell auf der Couch im Wohnzimmer liegend, einen feuchten Lappen auf der Stirn, die Beine auf Kissen hochgelegt. Manchmal stöhnte sie und linste zu ihrer Tochter, die durch die Wohnung fegte und ihren Koffer packte. Vorsichtig hob Anouk einen Bilderrahmen von der Wand. Auf dem Foto waren Isabell und sie in ihren Kitteln vor der frisch renovierten Apotheke zu sehen. Sie hatten die Arme umeinander gelegt und strahlten in die Kamera. Es sah nach Glück aus, dabei wusste Anouk, dass sie nur ihrer Mutter zuliebe posiert hatte.

»Nimm es gerne mit.« Isabell sog zitternd die Luft ein, als Anouk es zurückhängte. In ihren Koffer packte sie vor allem die neue Garderobe, dazu ein paar Bücher über Parfümherstellung und eine Kiste mit Probeflaschen verschiedener Düfte, die sie im Lauf der Zeit gesammelt hatte. Was würde sie in Grasse brauchen? Stéphane hatte ihr ein Gästezimmer in Aussicht gestellt.

»Anouk?« Isabells Stimme schien jeden Moment vor Schwäche zu versiegen.

»Hm?« Anouk gab sich betont gleichgültig, obwohl es ihr leidtat, dass ihre Mutter glaubte, sie könne sie jetzt noch von ihren Reiseplänen abbringen.

»Schau mal im Küchenregal in der Blechdose. Da müssten hundert Franc sein.«

Mit zwei Schritten war Anouk bei Isabell, kniete sich neben das Sofa und legte ihre Arme um sie.

»Lass dich von niemandem aushalten. Das hast du nicht nötig. Ich werde dir weiterhin deinen Lohn überweisen, den du in der Apotheke verdient hast. Ich will nicht, dass du dich von jemandem abhängig machst.«

»Danke, *maman*, ich liebe dich, und Weihnachten komme ich bestimmt zu Besuch!«

Isabell schluchzte. Weihnachten war ein halbes Jahr hin! Jemand klopfte an die Wohnungstür. Isabell warf den Lappen weg und setzte sich auf. Mit zwei Fingern fuhr sie unter ihren Augen entlang, um die Tränen wegzustreichen.

Anouk ließ Henri herein und begrüßte ihn mit Wangenküssen. »Alles schon gepackt?«, erkundigte er sich.

»Fast.«

»Hast du über ein Studium an der Sorbonne nachgedacht?« Am Abend zuvor hatte Henri ihr bei Tee und Mandelbiskuits am Küchentisch von seinen Eltern und der naturwissenschaftlichen Fakultät erzählt. Anouk hatte interessiert zugehört, aber nicht einmal in Erwägung gezogen, sich auf synthetische Stoffe zu spezialisieren. An der Arbeit mit Parfüms und Essenzen faszinierten sie gerade die verschiedenen Arten, um Duftöle aus Pflanzen zu gewinnen – sei es mit kaltem oder warmem Fett, in das die Blüten gesteckt wurden, oder mit Wasserdampf. Sie freute sich unbändig darauf, diese alt-hergebrachten Techniken kennenzulernen und aus den gewonnenen Ölen natürliche Düfte zu kreieren. »Tut mir leid, Henri, du weißt, dass mein Entschluss feststeht.«

Ja, das wusste er. Dennoch fühlte er sich verpflichtet, für Isabell nichts unversucht zu lassen. Er zog eine Schachtel aus der Hosentasche. »Einmal umdrehen bitte«, sagte er zu Anouk, bevor er ihr eine Halskette umlegte. Sie sah an sich hinab und erkannte einen winzigen in Silber eingefassten Rosenquarz. Sie nahm ihn behutsam zwischen Daumen und Zeigefinger, fühlte die warme Glätte des Edelsteins.

»Man sagt dem Stein nach, dass er Herzen heilen könne. Ich hoffe, du wirst ihn nie brauchen, aber wenn dir jemand wehtut, soll er dich trösten.«

Anouk drehte sich um und umarmte Henri. »Wie wunderschön! Danke!«

Kurz vor neun Uhr am Montagmorgen, diesmal sogar überpünktlich, hielt vor der Apotheke in der Rue de Seine der Ferrari mit dem offenen Verdeck. Anouk lief zwischen Wohnung und Verkaufsraum hin und her, schleppte ihren Koffer und ihre Handtasche heran, sprang ein paarmal auf der Stelle, als Stéphane draußen hupte.

Isabell war blass. In ihren Händen zerrupfte sie ein Papiertaschentuch. Henri legte den Arm um ihre Schultern. Isabell merkte es kaum, während sie zusah, wie Anouk die Tür öffnete.

Unter dem wolkenlosen Sommerhimmel stieg Stéphane aus dem Fahrzeug und verbeugte sich vor Isabell und Henri. Dann half er Anouk, ihren kleinen Koffer zu verstauen. All ihre liebsten Dinge, ihre Garderobe, ihre Zukunftsträume. Sein weißes Hemd war wieder zu weit aufgeknöpft, fand Isabell, und die Goldkette auf seiner Brust sprach nicht von Stil. Ein Lebemann, der es nicht wagen sollte, Anouk ein Haar zu krümmen. Tausend Kilometer würden sie nicht davon abhalten, ihrer Tochter zu Hilfe zu eilen, wenn sie sie brauchte.

Einer plötzlichen Eingebung folgend befreite sich Isabell

aus Henris Arm und eilte in die Wohnung hinauf. Sekunden später kehrte sie mit den Händen auf dem Rücken zurück, stellte sich vor ihre Tochter und zog das Hermès-Seidentuch hervor. »Ich habe viel zu selten Gelegenheit, es zu tragen. Und es passt perfekt zu deinen Augen, *ma petite poupée*.«

Dieses eine Mal protestierte Anouk nicht. Ihre Kindheit und Jugend schienen in dem Kosenamen mitzuschwingen. Nun ließ sie sie hinter sich zurück. Das Seidentuch floss wie kühles Wasser durch ihre Hände, sie hielt es an die Nase, sog den Duft von *Eau de Lubin* ein und band sich das Tuch um den Kopf. Hatte ihre Mutter gemerkt, dass sie es sich manchmal heimlich ausgeliehen hatte? Isabells Blick war unergründlich. Am Hals verdrehte Anouk beide Enden und knotete sie im Nacken zu. Isabell fand, ihre Tochter hatte nie schöner ausgesehen. Sie umfing ihr Gesicht, küsste sie auf den Mund. »Werde glücklich, Anouk.«

Henri war sofort an ihrer Seite, griff nach Isabells Hand. Sie schauten zu, wie Anouk auf dem Beifahrersitz Platz nahm, ihnen einen letzten Kuss zuwarf, bevor sie die Beine von sich streckte. Der Motor des Sportwagens sprang an. Stéphane setzte den Blinker und ließ den Ferrari auf die Straße rollen. Einmal trat er zum Abschied das Gaspedal im Leerlauf durch, dann nahm der Wagen Fahrt auf. Henri und Isabell winkten, bis das Automobil an der nächsten Kreuzung abbog. Die losen Enden von Anouks Seidenschal flatterten im Wind.